

SWR2 MANUSKRIFT
ESSAYS FEATURES KOMMENTARE VORTRÄGE

SWR2 lesenswert Magazin

Vom 29.12.2019 (17:05 – 18:00 Uhr)

Redaktion und Moderation: Carsten Otte

Michael Köhlmeier: Die Märchen

illustriert von Nikolaus Heidelbach

Carl Hanser Verlag

ISBN 978-3-446-26374-1

816 Seiten

58 Euro

Rezension von Ulrich Rüdener

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Service:

SWR2 lesenswert Magazin können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.swr2.de oder als **Podcast** nachhören:
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/literatur.xml>

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Beitrag

Der Edelmann Gherardino lebte einst in Venedig, gesegnet mit allem Glück, das sich nur vorstellen lässt – redegewandt war er und so beliebt, dass jede und jeder ihn bewunderte. Für seinen Wohlstand musste er nicht im Schweiß seines Angesichts arbeiten, er fiel ihm einfach zu. Auch die perfekte Frau spazierte eines Tages an seinem Palast vorbei, er musste nur die Arme öffnen. Gut war er noch dazu – den Notleidenden gab er, von Unsittlichem hielt er sich fern. Irgendetwas konnte da nicht stimmen, dachte sich sein Diener Grillo: Der Teufel komme nicht nur als Mann des Friedens oder des Grauens, sondern zuweilen auch als Mann des Glücks. Der treue Geselle gestand Gherardino seine Befürchtungen, und der nahm seine Sorge ernst. Mit einer Reise nach Jerusalem wollte Gherardino den Teufel austreiben. Wenn er dafür nur nicht sein Zuhause und die Familie verlassen müsste...

Zitator Michael Köhlmeier

„Und weil der schöne Gherardino beides wollte, nämlich nach Jerusalem pilgern und zugleich nicht aus Venedig fortgehen, dachte er Folgendes und hatte folgende Idee: Bei einer Pilgerreise kommt es ja nicht auf das Ziel an,

sondern auf den Weg. Und er verkündete: »Ich werde jeden Tag in meinem Palast fünf Stunden im Kreis gehen, bis ich so viel gegangen bin, wie der Weg nach Jerusalem lang ist. Und dann gehe ich auf dieselbe Weise wieder zurück.«

Beitrag

Die Pilgerfahrt – immer quer durch alle Räumlichkeiten – dauerte Jahre. Die Menschen, die ihn anders gekannt hatten, wunderten sich; die geliebte Frau verließ den reichlich seltsam gewordenen Mann. Und Gherardino wurde ernster und ernster, alt und hässlich. Und auch Grillo ließ nach den Strapazen seinen Herrn im Stich. Am Ende musste er alleine die Rückreise von Jerusalem antreten.

„Auf nach Jerusalem!“ ist eines von 151 Märchen, die Michael Köhlmeier im Laufe der letzten Jahre geschrieben hat. Es ist eines der heiter-melancholischen. Daneben gibt es nicht wenige, in denen das Schicksal den Figuren auf sehr viel bössere Weise mitspielt, Teufel und Zauberkräfte am Werk sind, Dinge ihren üblen Charakter offenbaren und Tiere sprechen können, wie es in Märchen eben der Fall ist. Viele siedeln in einem imaginären Mittelalter an oder in ganz konkret-grauer Vorzeit; in manchen finden sich Utensilien unserer Gegenwart, auch wenn das Zauberische stets an eine schauerromantisch verdunkelte Vergangenheit gemahnt. Manchmal geht es so brutal zu, dass man die Geschichten Kindern nicht vorlesen möchte – wie es Michael Köhlmeier ohnehin für ein Missverständnis hält, dass Märchen für Kinderohren bestimmt gewesen sein sollen. Eine moralische Sentenz, wie sie vor allem Wilhelm Grimm den Märchen gerne hinzugefügt hat, schwäche nämlich die eigentlich unheimliche Macht des Märchens ab. Köhlmeier verzichtet darauf. Etwa wenn er uns in den Dreißigjährigen Krieg zurückführt und Foltermethoden beschreibt, die sich im wahrsten Sinne des Wortes in des Lesers Gedächtnis einbrennen und keine Erlösung versprechen. Zuweilen aber kommt das Diabolische bei Köhlmeier auch auf schelmischen Sohlen daher:

Zitator Michael Köhlmeier

„Es war einmal ein junger Unterteufel, der war ein Versager in der Schule des Bösen. In den Nebenfächern *Schimpfen, Furzen, Rülpsen, Herumschreien* war er ja noch einigermaßen einigermaßen, Note befriedigend oder genügend. (...) In den Hauptfächern hingegen, also Betrügen, Quälen, Rauben und Morden, war das Teufelchen ein glatter Versager. Nach einer Betrugerei hat er sich entschuldigt, beim Quälen hat er sich selber die Finger verbrannt, am

Ende vom Rauben hatte sein Opfer mehr in der Tasche als vorher, und wenn's ans Morden ging, hat das Teufelchen die Schule geschwänzt. Es wollte nicht lernen oder konnte nicht lernen. Es war ein Kreuz mit ihm – oder wie man dazu in der Hölle sagt. Alle Nachhilfe nützte nichts. Also hat Satan das Teufelchen aus der Hölle geschmissen.

Und gelandet ist es in Kärnten, und zwar in Weitensfeld im Gurktal.“

Beitrag

Wer einen dicken, prächtig gestalteten, von Nikolaus Heidelbach großartig illustrierten Märchenband von 800 Seiten vorlegt, der muss eine innige Beziehung zu dieser Form haben. Michael Köhlmeier liebt Märchen. Von der Großmutter hat er sie als Kind erzählt bekommen. Wenig später schon erfand er selbst welche und bescherte dem jüngeren Freund Richard damit spannende Stunden. Das war die Lehrzeit des Märchenerzählers. Im Fernsehen gab er dann über Jahre hinweg klassische Sagen und Märchen zum Besten, in einnehmendem Tonfall saugt er den Zuhörer hinein in die immerwährende Vergangenheit der Geschichten. In seine Romane, sind sie nicht ohnehin märchenhaft, sind manchmal kleine Märchen eingebaut.

Letztes Jahr nun hat er seiner Leidenschaft einen schönen Essay gewidmet, der von der Faszination für diese Form berichtet, auch von ihrer Eigentümlichkeit. Denn Märchen sind das ganz Andere. Sie ähneln nicht den Mythen und nicht der Erzählung; sie laden nicht ein zur Identifikation und schon gar nicht zu einer tieferen Interpretation; sie lassen sich noch nicht einmal eindeutig einer Gattung zuordnen. Sie stehen nicht für etwas, sondern sind. Wo in Romanen psychologisiert wird, damit man Figuren und Handlungen versteht, kommt das Märchen selbst tief aus dem Unbewussten. Für das, was geschieht, ob es böse ist oder gut, gibt es keine Erklärung. Der Konjunktiv waltet über den Märchen, schreibt Köhlmeier, obwohl dieser darin gar nicht vorkommt. Das Rätselhafte ist hier Realität. Zauberei sei nichts anderes als Wirklichkeit werdender Konjunktiv. Schön gesagt, noch schöner umgesetzt in seinen eigenen Märchen, denen die guten Geister Grimm und Franz Kafka poetischen Atem einhauchen. Letzteren zählt er übrigens zu einem der besten Märchenerzähler überhaupt, man denke nur an den „Hungerkünstler“ oder „Die Verwandlung“.

Dass der Geschichte des Märchens noch ein weiteres Kapitel, und dann auch noch ein so umfangreiches, hinzugefügt werden könnte – das hätte man nicht gedacht. Aber Michael Köhlmeier lehrt uns Staunen und Hören. Er lässt in seinen meist sehr kurzen Geschichten verängstigte Kinder ihre Sinne verkaufen und Möbel Anklage gegen einen verdienten Revolutionär mit Namen Lenin führen, er lässt einen trauernden

Witwer Geschäfte machen mit Engeln und Teufeln, um seine Liebste wiederzuerwecken, was freilich im größten Unglück endet. Oder er erklärt uns von Adam und Eva her, wie Böses und Gutes sich in der Welt und in jedem einzelnen Menschen vermischen. Ein Engel schüttet allerdings aus Versehen eine reine Portion Böses über einem Tal aus. Um seinen Fehler wieder gut zu machen, beschließt er das pure Gute im Tal daneben auszusäen, in der Hoffnung, dass die beiden Gemeinden schon irgendwann zusammenfinden werden. Tun sie aber nicht.

Zitator Michael Köhlmeier

„Wie gesagt, die meisten Menschen, die wir kennen, tragen Gutes und Böses in sich. Wenige sind nur böse, und wenige sind nur gut. Diese aber stammen alle aus Salzburg.“

Beitrag

Wenn man das prächtige, atlasdicke Buch aufschlägt, begrüßt einen ein Bild von Nikolaus Heidelbach, der diesen Band auf grandiose Weise und ziemlich gruselig illustriert hat. Es ist eine Zeichnung, die vielleicht am prägnantesten die Doppelbödigkeit dieses Buches abbildet: Da sitzt ein junger Kerl, ein etwas pummeliger Geselle, auf einem Baumstamm. Hut und Wanderstock neben sich, auf einem Tuch ein Brötchen mit Radieschen ausgebreitet – ein Wanderer, der rastet. In der Rechten hält er einen Spiegel, und man denkt an eine idyllische Szene, vielleicht ein bisschen narzisstisch aufgeladen. Schaut man aber etwas genauer hin, dann erkennt man, was der junge Mann im Spiegel erblickt: Nicht das lebendige, blühende, der Zukunft zugewandte Gesicht eines Burschen, sondern einen Totenschädel.

Diese Zeichen der Vergänglichkeit werden einem neben entstellten Fratzen des Beelzebubs immer wieder begegnen auf den nächsten 800 Seiten – in den Texten und den Illustrationen Heidelbachs. Bilder des Todes und des Bösen, des Dämonischen und Bizarren. Manchmal wird das Groteske ausgestellt, aber manchmal erwischt es einen kalt erst beim zweiten Blick: ein Mann, eingehüllt in ein Gewand, dessen Kragen sich bei näherer Betrachtung als Arm erweist; oder ein einfacher Gürtel, unter dessen Silberschnalle eine kleine Blutlache suppt.

Zu einem der schönsten Märchen hat Heidelbach ein Skelett in militärischem Mantel gezeichnet, das in die Hände klatscht. Die zugehörige Geschichte hat einen historisch entlarvenden Witz: Auf einem Parteitag in der Provinz wird ein Grußwort von Josef Stalin verlesen. Die Genossen klatschen. Sie klatschen lange. Und immer länger, weil keiner wagt, den großen Genossen Führer durch mangelnde Hochachtung zu

beleidigen. Wie Köhlmeier diese absurde Szene weiter- und weiterspinnt, ist unübertrefflich.

Zitator Michael Köhlmeier

„Nach vier Stunden senkten sich Nacht und Frieden nieder, nur um das Haus des Volkes war ein Rauschen zu hören. Bis heute weiß niemand, wann das große Klatschen aufgehört hat und wie es beendet worden ist – oder ob es überhaupt aufhörte, ob es überhaupt je beendet wurde.“

Beitrag

Dieses Bild der klatschenden Genossen ist so einprägsam wie düster und lustig. Überhaupt könnte man in jedem Märchen nach so einem Ursprungsbild suchen, das das Erzählen in Gang gesetzt haben muss. Das Märchen ist die Erklärung eines Bildes, sagt Michael Köhlmeier. In der Tat: Das Rätselhafte liegt im Bild, aber das Bild selbst hat – meistens zumindest – keine über das Märchen hinausweisende Bedeutung. Es steht für sich. Alles ist unberechenbar, nicht logisch, nicht nachvollziehbar. Und doch wahr im irrationalen Lauf der Geschichte. Mit Michael Köhlmeiers „Märchen“ kann man die Faszination für diese Form wiedergewinnen. Und der Schönheit von schwebenden, aus dem Nichts kommenden und ins Nichts verschwindenden Einfälle verfallen.